

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeusch.

VI. JAHRGANG.

N^o 56.

Freitag am 12. Juli

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costume bild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplaze.

An mein Vaterland.

Ihr meiner Heimat theure Auen,
Du Adria's unglüheter Strand! —
Wöcht' Ein Mal nur dich wieder schauen
Mit trunk'nem Blick, mein Vaterland!

Wöcht' Ein Mal nur euch wieder grüßen,
Ihr Alpen, so recht herzlich traut,
Wo in der Jugend Traum, dem süßen,
Den Blick der erste Schmerz behaut;

Von euch in dunkler, heil'ger Ferne
Besuchen den brillant'nen Dom,
Von euch beim hellen Tagessterne
Erschau'n den blauen Savestrom!

Wöcht' zu den Plätzchen allen wandern,
Wo ich gelauscht oft Wort und Kuß,
Und böte Einem nach dem Andern
Den lieben, trauten Freundesgruß. —

Manch' treuem Freunde würd' ich reichen
Die herzlich bieb're, warme Hand,
Auf manches wohlbekannte Zeichen
Blickt' ich an's Fenster unverwandt.

Müßt' freilich auch zu Gräbern ziehen
Und suchen einen felt'nen Freund,
Der in des Lebens Sorg' und Mühen
Es immer gut mit mir gemeint;

Doch eines Rosenstrauches Blüten
Undüften des Entschlafnen Grab,
Ihr Wiegen sollt' den Gruß mir bieten,
Den mir der Theure sterbend gab.

Was einst der Knabe froh empfunden,
Der Jugend reines, hehres Glück,
Das in der Ferne ihm entschwunden,
Dort sucht's der Schmerzgetrübte Blick.

Darum ihr golddurchwogten Auen,
Ihr Berge, all' mir wohlbekannt,
Wöcht' Ein Mal nur euch wieder schauen,
- Nur Ein Mal dich, mein Vaterland! —

Metallum's Fall.

Historische Erzählung aus Krains Urzeit von Jos. Buchenhain.

(32 Jahre vor Christi Geburt.)

(Fortsetzung.)



a, so nennt man mich, so weit die Berge
meiner Heimath reichen, so nennt man mich
auf dem weiten Spiegel des liburnischen
Pontus, so in Liburnien, Illyrien, so in diesem und
dem jenseitigen Fayydien, so kennen und fürchten mich,
Cäsar, deine eigenen Heere! Ich schäme mich dieses Na-
mens nicht, nur dieser That, — wahrlich! sie war meines
Lebens schlechteste. Stellt mich dem Feinde gegenüber, Auge
gegen Auge, Brust gegen Brust, da bin ich an meinem
Platz, doch zum Meuchelmörder taugte ich nicht. Staunst
du, Cäsar, weil du dich durch Geburt, Rang und Macht
gehoben glaubest über mich? — Staune nicht! auch die ewigen
Berge unterliegen dem feindlichen Geschick. Du zweifelst
vielleicht,“ fuhr er fort, als er nach einer kleinen Pause
sich nicht unterbrochen sah, „ob ich wirklich Jener bin, der eine
große Anzahl eurerer Schiffe vernichtet, deine Krieger gewürgt
und die Volksstämme ringsumher gegen euch aufgewiegelt,
ja gegen euch geführt hat, o zweifle nicht, ich bin des
Volks Orakel, bin sein Heros, bin euer Todfeind, so lange
nur eine Sehne meines Armes sich bewegt; Cäsar, ich bin
wirklich Canut, der Hahn vom Gebirge.“

„Sage offen, Canut, wodurch hat sich Rom solchen
Haß zugezogen?“ fragte Cäsar, den Kühnen nicht ohne
Bewunderung betrachtend.

„Menschenalter können die allgemeine Schuld nicht
aussprechen! — Fragt die Habsucht, sie wird euch die durch
Jahrhunderte geplünderten Opfer nennen, den Geiz, euern
Durst nach Gold und Blut, fragt die Entartung der Mensch-
heit. Ihr habt diese Höllenfurien geweckt und solche über
den Erdkreis hinausgehzt, die Ruhe der Völker, ihre Gott-

heiten und Tempel zerstört und den Frieden aus der Menschenbrust gestohlen, ihr würdigen Nachfolger einer Wölfin, die euch mit der Milch des Tartarus gesäugt^a.

„Mäßige dich, Canut,“ nahm Sollas, aus der Reihe zu ihm tretend, das Wort, „begnüge dich mit dem Ruhme, sei unser; wir wollen dich lohnen und dem Leben und dem Glücke wieder geben“^a.

„Mein Leben ist auf den Bergen, in der Tiefe muß ich verkümmern und verwelken, wie die Blumen der Alpen! Cäsar's Tod wäre mein Glück gewesen, weil dadurch mit einem Schlage das Geschick bezwungen worden wäre. Es hat nicht sein sollen. Für alles Andere findest du keinen Käufer im japydischen Volke. Einer nur war es, und wird's nicht mehr sein^a. Dieses sprechend, riß Canut, ehe man es verhindern konnte, den Marro aus der Mitte der Römer heraus und schleuderte ihn mit einer solchen Gewalt zu Boden, daß er leblos liegen blieb. Ein schwarzer Blutstrom aus seinem Munde deutete des Verräthers Ende an. Canut aber entfernte sich mit gehobenem Arme stolz aus dem Gemache, ohne daß auch nur eine Hand es gewagt hätte, ihn zu hindern.

„Laßt ihn!“^a donnerte Cäsar Einigen nach, welche den Abgegangenen verfolgen wollten, „so ein Mann muß größer enden. Werft diese Leiche den Hunden vor. Der Elende starb einen zu schönen Tod. Die Götter haben ihn zu gnädig gerichtet.“^a

Marro ward hinweggeschafft. Die römischen Krieger aber zogen auf Cäsar's Geheiß tief erschüttert aus dem Gemache. Cäsar selbst benötigte einer Zerstreung, denn er hatte sich in seinem Vorhaben getäuscht. Einen gewöhnlichen Menschen glaubte er in Canut zu finden, den er mit seiner Macht und seinem Ansehen aus der Fassung bringen wollte. Einen Feigling wollte er mit der Pein des Todes schrecken, ihm dann verzeihen und so sich selbst erheben, aber als Sieger war er beschämt und besiegt geblieben. Er mußte den rohen Sohn der Natur bewundernd ehren. Das Einzige, was er thun konnte, war die gänzliche Vernichtung des japydischen Volkes, sei es durch List oder Gewalt, zu beschließen.

Während dieses Vorfalles schwelgte Appia in seligen Träumen. Canut war Abends zuvor noch bei ihr gewesen. So oft er nach Monoetium gekommen war, wurde er von ihrem Vater liebevoll aufgenommen und erst unlängst auf eine Weise behandelt worden, die mit Zuversicht schließen ließ, daß diesem der Japydier als Eidam nicht unwillkommen wäre. Daß er übrigens ein großer Häuptling des japydischen Stammes, folglich Sollas ebenbürtig sei, wer hätte bei dem Rufe Canut's daran zweifeln dürfen, und überdies alles genoß er noch die Gunst des Imperators, auf die Vater Sollas alles hielt und eifrig bemüht war, sich solche dauernd zu erhalten.

Sollas war nach Hause gekommen und mit der Mittheilung des vorerwähnten Vorfalles zerrann für das ganze Leben auch Appia's schönster Hoffungsstraum. Des unversöhnlichen Feindes des römischen Volkes, des Ungeheuers, der an Cäsar einen Mord versucht hatte, dürfe

nicht mehr gedacht und erwähnt werden, so lautete des Vaters strenges Gebot.

Appia erwähnte dessen auch nimmermehr, aber die stolze Römerin durfte und wollte dem Kühnen Canut nichts schuldig bleiben. Sie hoffte um so eher eine Gelegenheit der Vergeltung, weil der Vortrab des verstärkten römischen Heeres schon sehr nahe war, die Stadt Terpo von allen Seiten einzuschließen. Die Vorsicht, die Cäsar Octavian bei Einschließung obiger Stadt gebraucht hatte, war überflüssig gewesen, denn als er Terpo zu stürmen begann, ward ihm kein Widerstand geleistet. Die Einwohner erkannten ihre Schwäche allzuwohl und waren vor der Römer Ankunft aus der Stadt in die Gebirge gegen Metullum, dem letzten Wohnsitz der Japydier gezogen, um dort mit vereinten Kräften sich dem Sieger entgegen zu werfen.

Octavian, ein gewandter Krieger, erkannte leicht ihre Absicht. Er beorderte einen Theil seines Heeres, sich der Höhen zu versichern, um so seinen Kriegern den Weg durch die Schluchten offen zu erhalten. Dadurch wurde die Absicht der Japydier, ihren Feind auf dem Hinwege zu schwächen, gänzlich vereitelt. So bewegte sich denn das kolossale römische Heer immer näher dem letzten Asyl der Verfolgten. Die Japydier sahen es und zitterten nicht. Selbst als Cäsar's Scharen sich rings um Metullum gelagert hatten, freueten jene sich noch ihres gewissen Sieges.

Die Stadt Metullum hatte feste Mauern und Thürme, und war mit Kriegsmaschinen aller Art besetzt, welche von den Römern in den vielfältigen Kriegen erbeutet wurden und geeignet waren, dem Feinde den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. Die Stadt war in zwei Theile abgetheilt. Ein Theil lag am Fuße, der andere an der Fläche des Hügel's. Im untern Theile stand ihr Tempel und von oben herab blickte ihr Rathhaus. Zwischen beiden Theilen der Stadt dehnten sich starke Mauern aus und hielten die hölzernen Häuser der Einwohner eingeschlossen. Ein undurchdringlicher Wald schützte die Stadt von einer Seite, um die andere rauschte ein Bach, tief genug, eben zu dieser Zeit dem Feinde einige Hindernisse in den Weg zu legen oder wenigstens den Uebergang zu erschweren.

So stand Metullum, der Japydier letzte Stadt, vor Cäsar's Blicken da. Er hatte nur zu gut die Festigkeit eingesehen, doch Hindernisse beugen einen großen Geist ja nie. Die Wälder wurden gelichtet. Die ehrwürdigen, grünbemoosten Eichen sanken unter Feindesärten, die düsteren Fichten küßten den Boden, die gewohnt waren, den Zug der Wolken nur zu schauen, und lagen nun ausgestreckt und ächzten unter den Hieben kräftiger Arbeiter, die sie geschäftig zu Brückenpfehlern und Balken gestalteten. Brustwehren wuchsen in einer Nacht empor, die ein hoher Thurm aus Holz überragte. In diesem Thurme pflegte der Imperator selbst die Metullier, wie sein eigenes Heer zu überwachen. Trogend auf die Festigkeit ihrer Mauern und auf ihren Muth hatten die Belagerten allen diesen Vorkehrungen ruhig zugesehen. Als aber die römischen Soldaten die Brücken von den Hügeln auf die Mauern

zu legen, die gewaltigen Mauerbrecher und Sturmleitern gegen dieselben langsam herbeizuführen begannen, da krähte der Hahn vom Gebirge und ein Steinregen ergoß sich herab von den Mauern der Stadt. Die Eingeschlossenen wagten einen raschen Ausfall, und was dem Tode von Oben entgangen war, mußte ihren wüthenden Streichen erliegen. Die Verwegenen gingen in ihrer Raserei so weit, daß sich Einige von ihnen sogar unter die feindlichen Brücken wagten, die Pfosten und Pfeiler derselben zerstörten, während Andere auf die Brücken stürzend, den Feind angriffen und so sammt dem Feinde gräßlich verstümmelt unter entsetzlichem Jammergeschrei sich selbst vernichteten. So einen wüthenden Kampf hatte Cäsar's schlaggewohntes Auge noch nie geschaut, so eine Gegenwehr hatten die römischen Krieger sich nie vorgestellt, niemals erlebt.

(Beschluß folgt.)

Schicksalswechsel.

Wahre Begebenheit, erzählt von Fr. Fischbacher.

Im siebenten Decennium des vorigen Jahrhunderts erhob sich unter dem milden Himmel des südlichen Frankreichs, unweit der berühmten Quelle Aucluse, in der anmuthigsten Gegend zwischen Olivenwäldchen, Maulbeerbaum-Anlagen und rebenreichen Weinhügeln, das herrliche Schloß des Grafen M***, der aus dem altadeligen in der Provence begüterten Geschlechte der Marquis M*** abstammte. An der Seite einer liebevollen Gemahlin hatte seine Ehe durch ein schönes Kinderpaar einen freudigen Aufschwung erhalten, der am 10. Juni 1770 durch einen nochmaligen lieben Sproßling vermehrt wurde. Tags darauf fuhren mit demselben die Pathen und einige treue Hausfreunde, darunter der Advokat l'Intègre, nach Avignon zur Kirche des heiligen Genesius, wo der neugeborne Graf vom Canonikus Chainé getauft wurde, und nebst andern auch den Namen Alexander erhielt, welchem er in der Folge den Vorzug gab.

Nach der heiligen Handlung geleitete der Canonikus die Pathen zum herrschaftlichen Schlosse, wo ein großartiges Laufmahl viele vornehme Gäste aus der ganzen Umgebung versammelt hatte, die mit aufrichtigem Herzen Toaste auf das Wohl der Eltern, der größeren Kinder und des Säuslings vorbrachten und gegenseitig empfingen.

In einem so-schönen Familienkreise blühte Alexander bei einer sorgfältigen Erziehung allmählich zum Jünglinge heran, während er von berühmten Lehrern unterrichtet und von renommirten Exercitienmeistern in allen chevaleresken Künsten geübt wurde. Sein Temperament und eine natürliche Anlage trieb ihn zum Militär, wogegen seine Eltern um so weniger einwandten, da der ältere Sohn zur künftigen Regie der Besitzungen sich heranbildete. Alexander trat in ein Regiment der Lanciers, das meistens aus jungen Cavalieren bestand, und brachte es durch seine Vorbildung schon im zweiundzwanzigsten Jahre zum Rittmeister.

Mehrere Jahre hatte die gräßliche Familie — die Unterthanen beglückend und sich mit der Umgebung bei zeitweiligen Festen erfreuend — angenehm verlebt, als ein

schweres Ungewitter mit den schwärzesten Wolken nicht bloß über Aucluse, sondern über ganz Frankreich menschenverheerend hinzog, und es viel heftiger erschütterte, als es die größten Elementarunfälle vermocht hätten. Jene Schreckenszeit nämlich brach mit allen ihren Gräueln herein, wovon das französische Theaterstück: „*Avant, pendant et après*“ ein treues Gemälde liefert, und das oft die schuldlosten und redlichsten Menschen von verschiedenem Alter, Stande und Geschlechte, mit ihnen auch die Grafen M*** auf die Liste der Proscribirten brachte.

In größter Eile hatten sich die Familienglieder getrennt, keines wußte von dem andern, und nicht schnell genug konnte man der Guillotine durch eine Flucht nach Deutschland entgehen. Scharen von Auswanderern zu Fuße und ganze Wagenreihen von Emigranten suchten in weiter Fremde eine gastliche Heimat.

Der Vater, im Vaterlande zurückgeblieben, irrte weit von seinen Besitzungen in dunkeln Wäldern umher, bis ihm eine Berghöhle auf einige Zeit sichern Schutz durch ihre Abgeschlossenheit gewährte und er durch den Genuß von Beeren und Wurzeln sein Leben fristen konnte. Inzwischen waren sämtliche Besitzungen confisziert und National-Eigenthum geworden.

Der Sohn Alexander, obwohl von Allen geliebt, saß schon gefesselt im schweren Kerker, ungeachtet sein edel denkender Oberst sich für den jungen Mann eifrig verwendete; die Gehäßigkeit galt dem Namen und Alexander konnte kaum die Hoffnung hegen, das Licht des folgenden Tages zu erleben. Bereits brachte der Karren, welcher von früh bis Abends eine Ladung von Schlachtopfern nach der andern zur Richtstätte führte, auf einer neuen Liste auch den Namen des Grafen M*** dem Kerkermeister. Dieser bemerkte, als er M*** zu den Uebrigen gesellen wollte, daß der junge Mann etwas suche. Auf seine Frage, was ihm denn fehle, antwortete der Graf: der Schuster habe ihm noch seine Stiefel zu bringen und baarfüßig möchte er nicht gerne hinausgeführt werden. Sei es nun ein plötzlicher Anfall von guter Laune oder die Stimme der Menschlichkeit gewesen, die bei dem Kerkermeister rege wurde, er achtete den Wunsch Alexander's und substituirt an seiner Statt einen Andern, da ihm eine, leider! nur zu große Zahl davon zu Gebote stand. Uebrigens lief er keine Gefahr mit dem Tausche. Mit dem Morden der Menschen war es schon so weit gekommen, daß man nur auf Jene aufmerksam war, deren Namen oben auf der Liste standen und besonders bezeichnet waren; die Uebrigen wurden nur der Zahl nach, gleichsam herdenweise, zum Richtplatze geführt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Interessante Mystification.) Carl von Holtei erzählt in seinen »Vierzig Jahren« unter Anderem Folgendes: In einer kleinen Stadt sah man eines Tages riesengroße Zettel an allen Straßenecken, worauf angezeigt stand, ein durchreisender Künstler werde am folgenden Morgen um 11 Uhr, aber auch nur dieses eine Mal, die Ehre haben, gegen einen Thaler Entree für eine Person, den Bastard eines Kaninchens und eines Karpfen zu zeigen. Um 11 Uhr des folgenden Morgens schien das Städtchen an Einwohnerzahl zugenommen zu haben, so groß war die Masse,

die sich nach der Schaustellung drängte. Man fand ein ganz schwarz-behängtes Zimmer. Der Inhaber der Naturmerkwürdigkeit trat, tief in Trauer gehüllt, vor die Zuschauer und sprach: »Hochverehrtes Publikum! Mit tiefem Schmerze habe ich die Ehre, Ihnen mit Verbittung aller Beileidsbezeugungen zu melden, daß der Bastard des Kaninchens und des Karpfen heute Nacht 12 Uhr 7 Minuten, 7 Sekunden plötzlich eines sanften Todes verblieben ist. Nach einem Kontrakte mit der Academie royale in Paris mußte ich in diesem Falle die Leiche sofort durch einen Courier an das dortige anatomische Museum absenden. Um Sie aber, meine Wertheften, für den leider mit Tode und mit Courier abgegangenen Bastard einigermaßen zu entschädigen, werde ich die Ehre haben, Ihnen hier seine Eltern vorzustellen.« — Und er zeigte der ganz verblüfften Versammlung ein Kaninchen und in einer großen Schüssel einen Karpfen.

(Das neue Jagdgesetz in Frankreich) wird mitunter sehr komisch angewendet: Ein Bürger mächte seinen dichten Kleeacker und traf dabei mit der Sense einen Hasen, den er auf diese Weise tödtete. Er wurde wegen dieses Jagdfrevels zur Bestrafung gezogen.

(Mehemet Ali) schickt seinen dritten Sohn, Hussein Bei, und den ältesten Sohn seines Sohnes Ibrahim Pascha, Achmet Bei, beide ungefähr 18 Jahre alt, zu ihrer Ausbildung nach Paris. Hussein hat schon in Egypten die Schule für die Cavallerie besucht; Achmet soll sich dem Artilleriewesen widmen. Begleitet werden dieselben von 15—20 jungen Leuten aus den angesehensten Familien. Als Hofmeister ist ihnen Stephan Effendi, der in Paris erzogen wurde, beigegeben.

(Dehlenschläger), der gefeierte dänische Dichter, befindet sich seit einigen Tagen in Wien.

(Herr Julius Laschott) ist nach einem Berichte der sehr schätzbaren Zeitschrift »Der Wanderer« von seiner Kunstreise nach Italien so eben in Wien angekommen und wird seine Produktionen nächster Tage im Josephstädter Theater beginnen.

(Was ist Pech?) Pech ist, wenn Jemand seiner Geliebten ein Ständchen bringt und am andern Morgen hört, sie sei nicht zu Hause gewesen. — Pech ist ferner, wenn wir Jemand, den wir für einen Bekannten halten, vertraulich auf die Schulter schlagen, und wenn sich derselbe umdreht, zu unserem Verdrusse sehen, daß es der Schneider sei, den wir noch nicht bezahlt haben.

(Fruchtbarkeit.) In Gracia bei Barcellona in Spanien hat die Frau eines Zollwärters fünf Knäbchen geboren, die sämtlich leben. — Eine schlechte Aussicht für die Schmuggler.

(Hirn oder Geld.) Die Straßenräuber in England sind zwar bedeutend von der romantischen Höhe herabgestiegen, die sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einnahmen, aber sie existiren deshalb doch noch immer, und so wie früher, scheint auch noch jetzt ein guter Witz den Eindruck auf sie nicht zu verfehlen. Kürzlich hielt sich ein »Held der Landstraße« auf einem Seitenwege einen nach London fahrenden Reisewagen an. Er hatte aber sehr schlecht gewählt, denn das Innere des Wagens war ganz leer und dessen einziger Passagier, ein Matrose, saß oben auf dem Deck. — Das donnernde »Halt!« des Räubers weckte den Seemann auf und gähmend fragte er: »Was wollt Ihr?« — »»Euer Geld!«« lautete die lakonische Antwort. »Das könnt Ihr nicht bekommen,« erwiderte der Matrose sehr gelassen. »»So?«« rief wüthend der Räuber, »nun, so werde ich Euch das Hirn aus dem Kopfe schießen!« — »Schieß zu, du Landratte!« antwortete Zack lachend, »denn in London kann ich weit eher ohne Hirn, als ohne Geld durchkommen.« — »»Fahr' zu, Kutscher, fahr zu!«« gebot der Räuber, indem er in das Gelächter des Matrosen selbst einstimmete.

(Zeitbild.) Der »Freimüthige« bringt in Nr. 33 einen eindringlichen Artikel über die Rohheit der Berliner Gassenjungen und sagt unter Andern: Man hat Kleinkinderbewahr-Anstalten — aber Großbengelbewahr-Anstalten stellen sich als ein weit größeres Bedürfnis heraus.

(Ein grüner Liebhaber.) Folgendes Geschichtchen ist nicht nur kurz und lehrreich, sondern zugleich auch wahr: Ein junger Referendar spielte den Angenehmen bei einer schönen Färberin. Der Färber aber, welcher den Anbeter seiner Gehälte nichts weniger als angenehm fand, ergriff mit seinen nervigen Fäusten den girrenden Seladon und — tauchte ihn ohne weiteres in einen mit Farbe gefüllten Bottich. Der unglückliche Liebhaber kam grün wie eine Eidechse wieder empor. Die Farbe soll zum Unglücke eben echt gewesen sein, denn Nase, Wangen, Mund, Ohren, Stirne, Hände sind prächtig smaragdgrün, kurz, der ganze Referendar wird

grün bleiben, bis das Zellengewebe der Haut sich wieder erneuert und die natürliche Fleischfarbe hervortreten läßt.

(Dürre.) Auf der Insel Cuba herrscht eine grenzenlose Dürre. Das Vieh verschmachtet vor Durst, das Zuckerrohr ist ganz verbrannt und auf 100 Meilen ist kein grüner Grassalm zu sehen. Auch in England klagt man über große Dürre und Mangel an Viehfutter. Man bezahlt jetzt die Tonne Heu mit 6 Pfd. Sterling.

Der Zweifel.

Poet Nail war eben sanft verschieden. —
Der Freunde viele, die ihm werth hiernieden,
Umständen mit den Seinigen das Bett,
In manchem Auge wohl ein Thränen steht.

»Laßt jetzt das Trauern sein,« sprach endlich heiter
Ein lust'ger Kauz, »er war ein guter Mann,
Hat sich auch brav im Leben umgethan,
War emsig, redlich, bieder und so weiter —
Nur Eins besorg' ich und dies Eine ist:
Ob unser Freund verschied als — sel'ger Christ. —
Er war im Glauben fest, das muß ich sagen,
D'rum les' ich aus den Augen Euch die Fragen;
Alein wie hatt' es immer so viel Noth
Mit seinen Dramen, die ihm nie gerietzen? —
Ich aber muß nur zu beherz'gen bitten:
»Der Glaube ohne gute Werk' ist todt.«

Leopold Kordeesch.

Hanns Jörgel's Ragusanerheft.

Der Redakteur der so beliebten Volkschrift: »Hanns Jörgel« in Wien hat, wie vor zwei Jahren für die Abgebrannten der Stadt Steier, so eben ein Erntefest zum Besten der durch Erdbeben so hart heimgesuchten Ragusaner erscheinen lassen.

Die geschätzte Wiener Zeitschrift: »Der Wanderer« bringt in einer ihrer jüngsten Nummern hierüber einen trefflichen Aufsatz, den wir hier unsern Lesern zur Empfehlung der erwähnten Volkschrift vorführen:

Der biedere Hanns Jörgel hat abermal eine Spende der Großmuth auf dem Altare der Wohlthätigkeit niedergelegt. Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, ihm hiesfür Dank zu sagen, den schönsten Lohn wird ihm sein eigenes Bewußtsein reichen; aber es drängt uns, den Gehalt dieses Heftes aufmerksam zu machen, dessen Ertrag den unglücklichen Ragusanern gewidmet ist. Es behandelt trotz des komischen Titels einen sehr ernsten Gegenstand. Wer immer bisher mit vornehmem Nasenrumpfen auf diese Volkschrift herabgesehen, wer zuweilen Vergerniß genommen an den Persönlichkeiten und Derbheiten, von denen Hanns Jörgel's Briefe wohl leider nicht frei zu sprechen, wer an seinen Schwänken und Spässen keinen Geschmack gefunden — nehme doch dieses Ragusanerheft zur Hand und er wird versöhnt sein mit unserm braven Landsmann, der es ja nicht Allen recht machen kann!

Fern von jeder Persönlichkeit (man müßte denn in übertriebener Strenge die etlichen Recensenten-Schnitzer, deren er zu Ende des Heftes erwähnt, als solche bezeichnen wollen) geißelt hier Hanns Jörgel mit wahrhaft juvenalischer Laune die Thorheit der Zeit, ohne sich um die einzelnen Thoren zu kümmern. Es ist eine volksthümliche Satyre, wie sie nicht besser geschrieben sein kann. Wollte der Himmel, daß sie beherzigt würde, dann würde Hanns Jörgel dem Allgemeinen unberechenbar größeren Nutzen verschafft haben, als den Unglücklichen, zu deren Unterstützung der Erlös dieses Heftes bestimmt ist. Was er über die verkehrte und kosplose Kindererziehung spricht, sollte mit Flammenschrift in die Herzen aller Väter geprägt werden. Fern von aller Uebertreibung malt er hier die bare Wirklichkeit mit so kräftigen Farben, daß wohl Niemand die Wahrheit des Bildes zu läugnen vermag. Es ist ein treues Spiegelbild der Verschobenheit, der Herzlosigkeit und des Unverständes zahlloser Väter und Mütter, die von den heiligen Pflichten gegen ihre Kinder kaum eine Ahnung haben.

Leset und bessert Euch! Lasset Euch nicht abschrecken, weil das Buch im Volks-Dialekte geschrieben, es berührt ja die heiligsten Interessen des Volkes! Physische und moralische Bildung desselben! — Leset und bessert Euch!

R.

Auflösung des Anagramm's in Nr. 55.

Gitter — Rettig.